

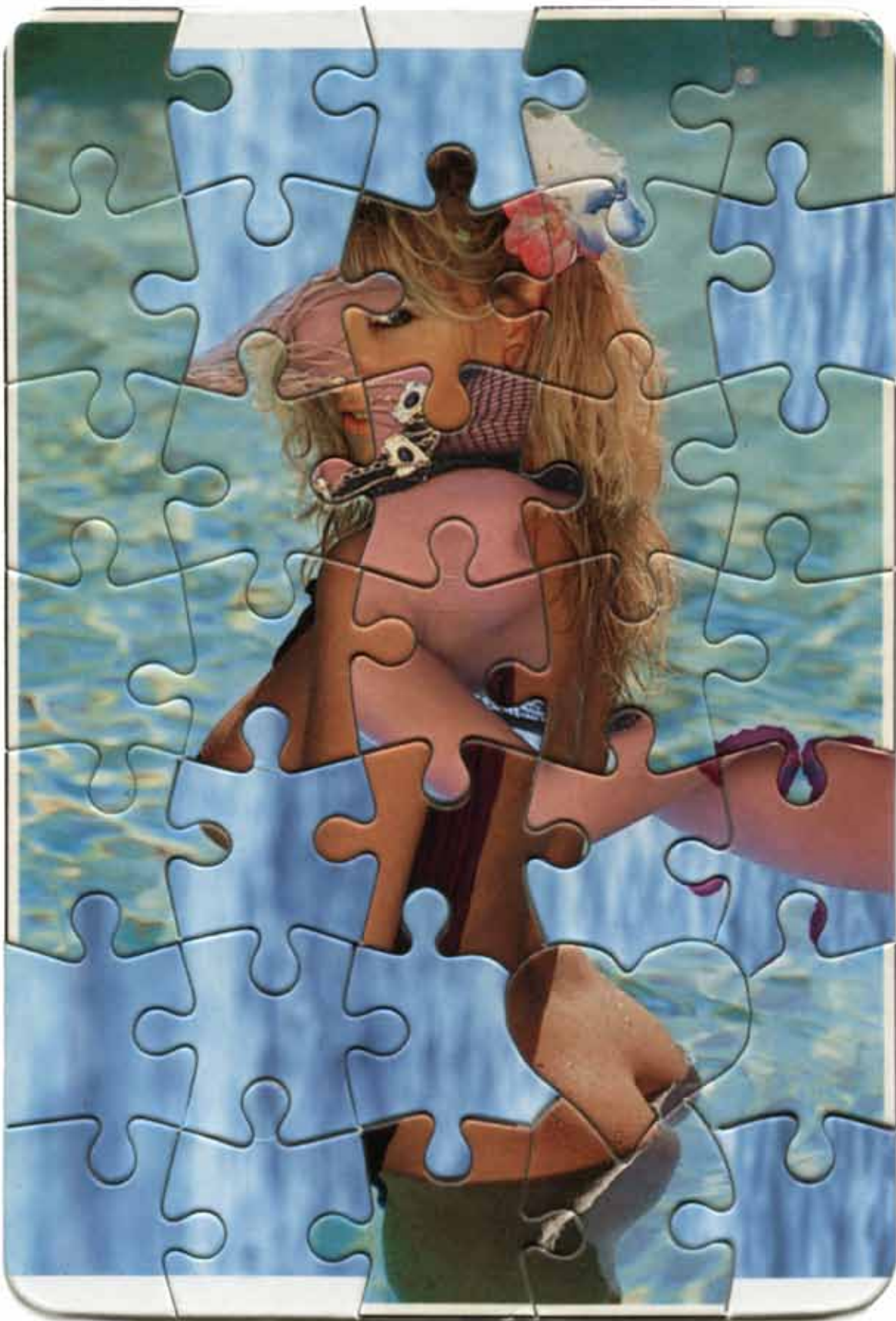


**CHRISTINE  
DE LA GARENNE**

**NOBODY'S  
CAT**

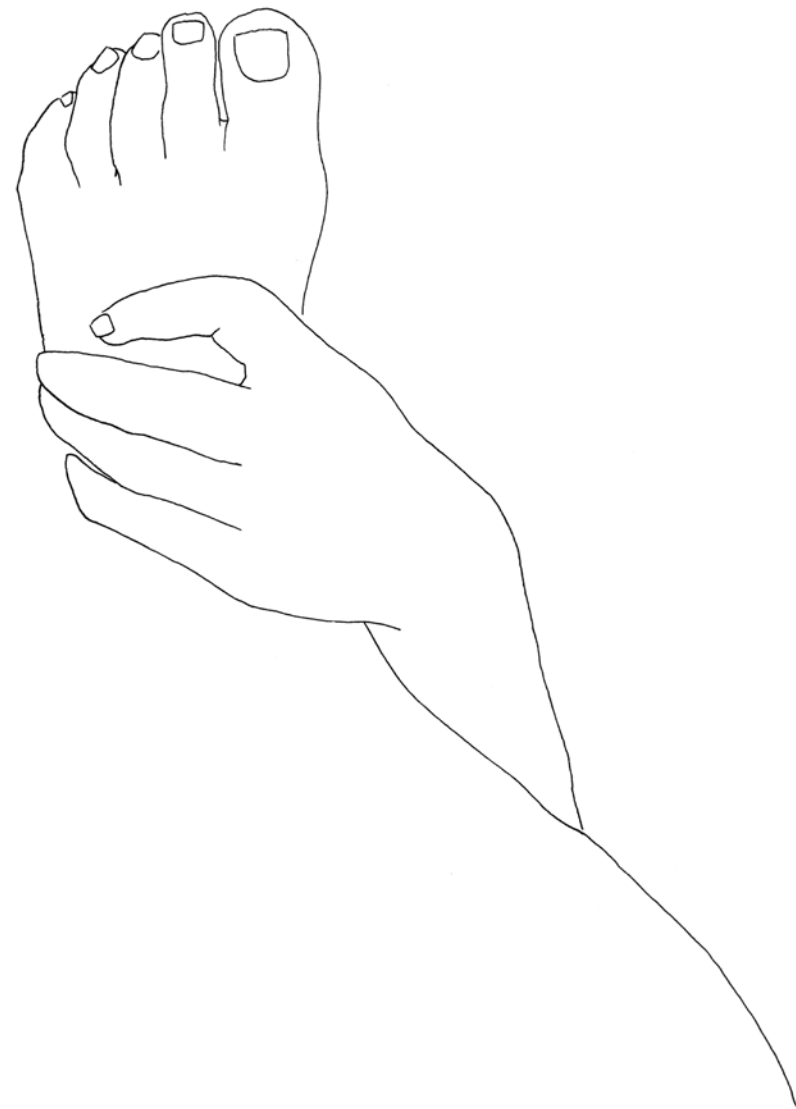


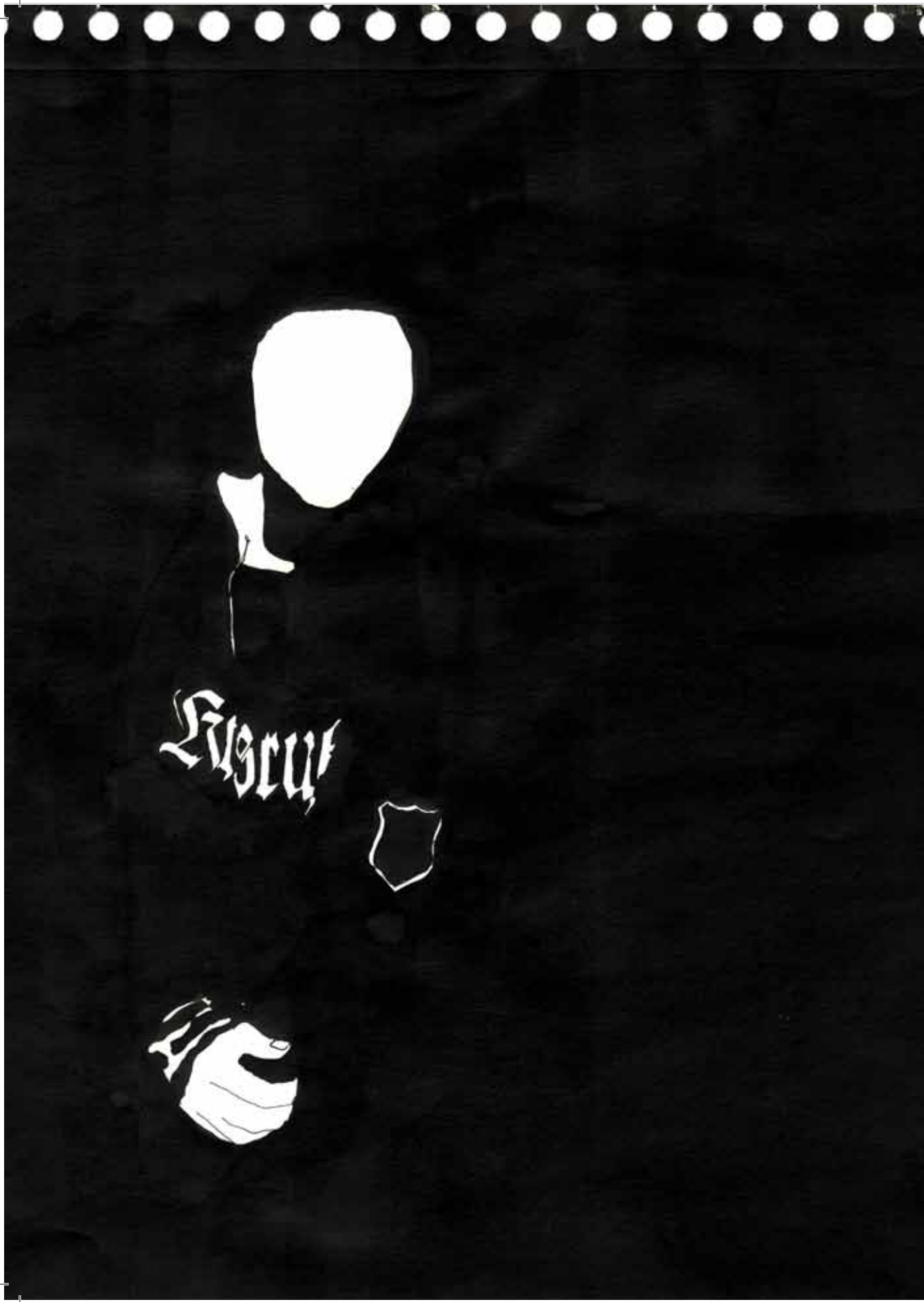












Die Zeit ist ein Tier, das seine Höhle in deinem Bauch baut. Es kribbelt und wimmelt dort, wo es sein Gehäuse tief und noch tiefer ausgräbt. Sein Haus hat die Form einer Spirale. Diese Spirale vertieft sich Schritt für Schritt. Das Tier, das Zeit ist, bewegt sich, wo alles nur ein- und ausatmet. Außer dieser doppelten Bewegung eines Widerspruchs, den du Leben nennst, passiert dort nichts. Nur ein und aus, sonst nichts. Nichts als Traum, den wir Zeit nennen.

Denk an den Einsiedlerkrebs. Er lebt in der Spirale einer Muschel, die er gefunden hat und in der er sich entwickelt. Wenn er für sein Gehäuse zu groß wird, muss er sich eine andere Muschel suchen und dann eine nächste und so weiter. Es gibt kein Wachstum, das an einem schon vorhandenen Platz bleibt. Vielmehr muss man erst den Raum besorgen, um Wachstum zu ermöglichen, um sich zu ermöglichen. Dabei vergeht das bereits Gegebene. Hier stellt sich die Prüfung der Spirale: ob man ihre endlose Schraube, ihren sich nie schließenden Kreis annehmen und sie zu ihrer Bewegung machen kann. Oder nicht. Denn die Spirale ist vielleicht nichts anderes als das Bild von etwas, das drehend immer an derselben Stelle gräbt. Sie insistiert an dem Punkt, an dem sie schon immer

ist. Zum Graben muss man spitzig werden, wie ein drehender Stachel. Drehen und wenden, das ist das Gesetz, nach dem im Bauch der Zeit, in ihren Eingeweiden gehandelt wird. Gleichzeitig verhindert das Spiralförmige der Muschel, dass Krallen oder Hände oder auch eindringliche Blicke ins Haus dringen können. Sie werden dagegen vor ihrer Schwelle gehalten; sie werden durch das Loch der Muschel angezogen und zugleich abgestoßen. So weiß man nicht wirklich, was da drinnen lebt, was dich darin wortlos anspricht.

Wenn man anfängt zu schreiben, kann es sein, dass man Sätzen anderer begegnet, wie diesem: er fühlte sich, als ob der Raum ein wildes Tier verstecken würde, das bereit gewesen wäre, auf ihn zu springen. Er sah erschrocken in das Zimmer mit der abgerissenen Tapete und dem schlammigen Bettlager... Obwohl ihm alles völlig unbekannt war, hatte Yakov für einen Moment das schreckliche Gefühl, Zimmer und Bett schon gesehen zu haben.

Das Tier hast du schon gesehen, ja. Erkennen kann man es nicht, weil dazu ein Abstand nötig ist, den man immer noch gewinnen muss. Das Tier versteckt sich. Spielt mit dir, könnte man sogar sagen. Nur weil du es all die Zeit vor Augen hast, heißt das nicht, dass du es sehen kannst. Zwar meinen wir, wir sollten neu lernen zu sehen, aber das impliziert vielmehr ein notwendiges Verlernen. Verlernt werden sollte zumindest die Unbesorgtheit, mit der man meint, sich in der Rätselwelt bewegen zu können, so als sei alles selbstverständlich und eindeutig.

Sich zu mimetisieren, heißt nicht viel: dabei Spuren zu hinterlassen, sie zu verbreiten, das ist das Wesentliche. Als Partisan der Vergessenheit spiegelt sich das Zeit-Tier auf einem

Es war das Spiel, das wir als Kinder spielten: um den Einsiedlerkrebs zu sehen, zerbrachen wir sein Gehäuse mit einem Stein. Dann gab es aber plötzlich nichts mehr zu sehen, außer einem kleinen, roten und nackten Krustentier. Seine Nacktheit war eine höllische, sie war eine Vision aus einem ungeheuerlichen Reich. Es lief einfach hin und her, bevor es zur Beute der Fische wurde.

schwarzen Hintergrund. So entstehen aus Tier und Zeit Reit und Teiz – und in gewissem Sinne auch Reiz: damit ist wieder der Punkt, der sticht, die Spitze angesprochen. Einer ist beinahe das Umgekehrte des anderen. Beinahe. Es fehlt nur ein wenig (bis es erscheint). Doch schon bevor es erscheint, öffnen sich Zonen: es sind die Spuren, die es hinterlässt. Dies ist der Bereich, in dem überraschenderweise noch ungezähmte Emotionen wachsen. Erst da wird es für uns Menschen erlebbar, was es heißt, wenn unser eigenes Skelett außerhalb des Körpers ist.

## Das Tier, das Abwesende

Der Mund der Muschel ist daher weder Ein- noch Ausgang. Es ist zuerst nur eine Bresche, eine stumme Bresche. Oft meint man, dieser stumme Mund könne sprechen oder könne zum Sprechen gebracht werden. Da meint man nichts anderes, als dem Mund Wörter in den Mund zu stecken. Er bleibt trotzdem stumm. In Wirklichkeit ist aber diese Stummheit die Schwachstelle aller Vermutungen, denn sie gibt doch keine Antworten: es ist mehr ein Riss, ein Fehlen. Ob sich diese Spalte plötzlich ereig-

net? Tiere, Kinder, unser eigener Körper, vielleicht einige Erinnerungen, die unvermutet zurückkehren, sind eine solche Spalte, in der alles plötzlich auseinandergerissen wird. Solche Spalten, solche sich bildenden Risse sind überall zu Hause. Sie sind überall, zwischen Liebe und Tod. Der Arzt sagte ihr, es sei nur Schlaflosigkeit. Und als sie aufhörte, den Schrei zu hören, ging sie in tausend Stücke. Dann verirrt sie sich, wird stumpf. Es genügt weniger als die Zeit eines Tages, um verwirrt zu werden.

Denke an die Schnecken und an ihren Schleim. Denke an die winzigen Insekten, die die Seiten meiner Bücher von der Kante her fressen, und auch an diejenigen, die andere Seiten von der Mitte aus angreifen, um nach und nach das Loch zu vergrößern, das sie allmählich produziert haben. Jedes auf seine eigene Weise, alle halten sich an den Rändern, die sie dann erweitern. Alles wird unter ihrer Wirkung zum Rand. Wichtig dabei ist, dass kein Rand naturgegeben ist, sondern

Zeichen einer langsamen und zeitvergessenen Gefräßigkeit (die mit der übereifrigen Arbeit der Menschen nichts gemein hat). Eine solche Erweiterung der Ränder des Blattes bis in die Mitte der gedruckten Seite führt nicht nur bis zum Papierverzehr: in gewissem Sinne ist es, als ob die Stellen, denen solche Insekten auf ihrem Weg begegnen, gesüßt würden und zugleich eine andere Qualität bekämen, die ihre Anmut in der Mangelhaftigkeit hat. Das Blatt Papier wird dabei nicht nur ausgezehrt. In der Zeit, in der Nähe des Zeit-Tieres erfährt es eine merkwürdige Bereicherung und eine ebenso merkwürdige Entwicklung. Hier bewegt sich nichts, und nichts bleibt stehen.

Die Zeit ist ein Tier, das Tier gräbt sein Loch, es wird auch im Papier gegraben. Die Spirale, die so entsteht, die Zeit-Spirale, schmückt dann geschriebene Blätter, Zeichnungen, Fotografien. Ihr Loch ist in das Gewebe der Zeit gegraben, recht selten erscheint es im Licht, meistens aber im Gegenlicht. Es können verblasste Farben sein oder Bilder, deren Töne einzigartig auf uns wirken, wie aus anderen, viel entfernteren Zeiten entstanden als der Zeit, die wir darin zu messen meinen. Es reichen Schattierungen, ein Hauch Staub, eine vage Ahnung, damit ein solches Gefühl entsteht. Inzwischen hat das Tier aber die Papierhaut gefressen, es hat Falten darin eingedrückt – als Spuren seines ansonsten unsichtbaren Wegs. Es sind die Vorbeigehen zurücklässt. Es ist ein sehr seltsames Tier, stellen wir fest: und wenn diese Spuren die eigentlichen Kennzeichnungen nicht von seiner Abwesenheit, sondern von seinem ansonsten undargestellten Aufenthalt bei uns wären? So fangen unsere eigenen Hände an, sich wie Krebse zu verhalten, sich zu suchen wie eine Schnecke, die sich an eine andere Schnecke schmiegt. Sie nehmen die Tierform wieder auf, die immer die ihre war, aber vergessen irgendwo lag. Dabei rückt die Hand von sich ab, es gibt sie zwar noch, aber nur als Mund einer Muschel, als Durchgang der Zeit.

Etwas Ähnliches passiert mit deinen Kindheitsbildern und dem wunderbar Ungeschickten, das ihnen eignet. Sie zeigen, wie nah bei uns sich ein weites, völlig unbekanntes Gebiet des Nicht-Wissens ausbreitet, das von diesem Tier bewohnt wird, über das wir die ganze Zeit sprechen. Da hat sich jene Lücke, jene leere Stelle mit der Zeit vertieft, sie hat sich erweitert und erweitert. So können wir nicht mehr bloß sagen: sie ist auf dem Papier, sie betrifft einzig das Bild. Am Ende (seltsame Sprechweise der Menschen: es ist kein Ende, vielleicht eher ein ungewusster Beginn) betrifft die Lücke unser eigenes Auge wie ein blinder Fleck, der sich darin einbrennt. Die Lücke, die Zeit ist, nimmt somit eine Fläche ein. Und diese Fläche befindet sich an der Kante des

Sichtbaren, an das sie grenzt. So entsteht dieser singuläre Mangel an Objektivität, der die eigentliche Kraft des Bildes darstellt. Bei diesem Mangel bleibt natürlich wenig übrig für den Anspruch jedes Bildes, Zeuge seiner Zeit zu sein. Gleichzeitig besteht dieser Mangel nicht aus Knappheit, wie wir so oft zu glauben scheinen. Er besteht vielmehr aus einem Zuviel, das in das Sichtfeld hineindringt und ihm eine Spiralwindung überträgt. Da ist die Bresche, da finden die Dinge immer auf der Grenze unseres Wissens statt. Dort ist alles wie angehalten, wie ausgesetzt.

Um unser Verhältnis zu diesem Tier darzustellen, das in seiner Abwesenheit lebt und die Lücke vertieft, die sich in die Mitte unseres Tuns einschreibt, könnten wir wiederholen, was Jean Genet in seinem Bericht aus Schatila erzählt: auch wenn man sich Schatila annähert, bekommt man den Eindruck, es niemals berühren zu können. Trotzdem hinterlässt diese Unmöglichkeit kein neutrales, gleichgültiges Feld. Sie lässt uns nicht mehr sein, wie wir waren oder wie wir zu sein dachten.

Worte, die Bilder und sicherlich auch unsere Gesten bereits mit sich bringen, weit weg von ihrer vermeintlichen Vollkommenheit. Das Loch oder die Lücke zu vertiefen, heißt dann vielleicht, es zum Gehäuse für Worte und Visionen zu machen. Zugleich würde es aber auch bedeuten zu verzehren, was sich natürlich erhält. Hier öffnet sich ein Abstand, der uns von dem trennt, in das wir bisher noch versunken waren. Es ist kein Horizont, keine gerade Linie, die das Blickfeld eingrenzt. Was sich hier entfaltet, ist eher eine unscheinbare Bresche, durch die man gehen muss, ganz gleich, ob man es will oder nicht, ob man es weiß oder nicht. In der Blindheit einer solchen Situation kann man nichts anderes tun, als die Fragilität von Tag zu Tag zu verteidigen. Denn es gibt nichts Mutigeres als das wehrlose Herz.



*Time is an animal; one that turns your belly into its lair. Everything tingles there, where it digs out its den – deeper and deeper – and settles in. Its home is a spiral, winding deeper with every step. There lies the animal, which is time. There, on the spot where it lives, it moves, breathing in and out: the double rhythm of a contradiction that you call life. Otherwise, nothing, nothing but a dream. What we call time.*

## Animal / Absent

*This is what one runs up against when writing: he felt as if a wild beast were hiding in the room, ready to pounce on him. Frightened, he looked inside the little space with the peeling wallpaper and the unmade cot... Although the room and the bed were completely unfamiliar to him, for a moment Yakov had the incredible feeling of having seen them before.*

*That was the game we used to play when we were children: in order to see the hermit crab, we would break its house with a stone. All of a sudden there was nothing to see. All that remained was a small, reddish crustacean, bare as all hell. It was a vision from some scary realm. It ran, scurrying here and there, until falling prey to the fish.*

*At the mouth of the shell there is neither entry nor exit. More than anything, it's a breach, a mute opening. Words can be put in its mouth. But we only put words in the mouth of something or someone who is mute. We could make that mouth speak; we could endow it with speech. But in reality it's nothing but a weak point, a fault line, a caving in, where the risk of a fracture is always lurking. Pets, children, our own body, perhaps even certain memories we are unaware of – are points of this kind, where everything shatters into pieces. They lie there, between love and death. It's just insomnia, the doctor told her. But it's when she stops listening to that crying that she completely falls apart; unhearing, she is scattered, confused. It takes less than a day to lose oneself.*

*You've already seen the animal, of course. But recognizing it is impossible, since this requires a distance – which always remains to be discovered. This animal hides. You would think it's playing with you. Just because it's there before your eyes the whole time doesn't mean you can see it. Even when we think we need to re-learn how to see, this learning requires an unlearning: safety – what we think we need to be able to move around in the world as if it was all clear and obvious – is the first thing we need to work at unlearning.*

*Camouflaging oneself is just another way to leave traces to diffuse them. Animal-time, a supporter of oblivion, is reflected against a dark background, which gives rise to reit (the mirror image of Tier, animal) and to teiz (the mirror image of Zeit, time) – and therefore in a certain sense also to reiz (charm, attraction): and thus once again the point that pricks. One is roughly the reverse of the other. Almost. It wouldn't take much (for it to appear). However, along the traces that it leaves and that signify nothing, even before it appears, areas open up where uncontrolled emotions still extend, unexpectedly. Perhaps only then do we experience what it's like having your skeleton outside your body.*

*Something similar happens with your childhood photos and the wonderful clumsiness they harbor. They reveal that a vast area of the not known stretches out around us, an area inhabited by that same animal, which everyone proceeds to ignore. Over time that gap – that entirely inconvenient, empty place – deepens, widens, and floods. As it extends, it no longer affects the image, but rather our vision, becoming a black, blind spot. It occupies a space, bordering the confines of the visible. And that singular lack of objectivity pierces through the witnessing that photographs always claim to provide of a time or a place. But absence is not something that comes from taking away, as we often seem to think: it comes from something extra entering the field of vision, giving it a spiral twist. The gap is that things always occur at the limit in which we don't know them. There, everything seems to be suspended. Yet its most authentic occurrence lies precisely in its suspension.*

*Think of the hermit crab, which winds itself inside the spiral of a shell it has found, and inside of which it lives from then on. There, it makes space for itself and when it grows, it has to find another shell, and grow in that one in its new state. So there is no growth that occupies an already given space; a space has to be obtained to allow growth; we have to get ourselves a space – to allow ourselves the possibility. This means accepting the trial of the spiral: twisting ourselves around the threads of a shell, since the spiral, in its turn, is nothing but the image of something that digs insistently on the same spot. In order to dig, one has to dig in one's heels, and pointedly so. Twist and turn, this is the law: the belly of time, its entrails. The spiral offers an entrance, to be sure, but not to everyone. The claws or the hands, but also the gaze, are held back at the threshold, both attracted and repelled by the gaping hole of the shell. We can't see what really lives inside it.*

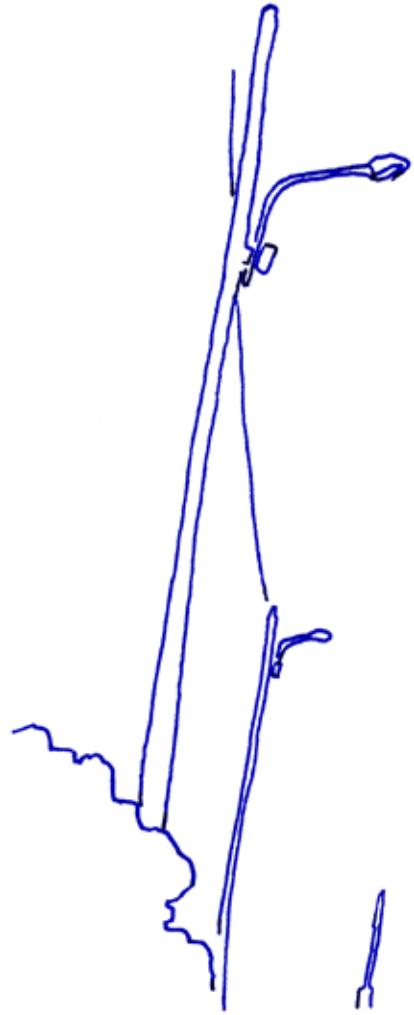
*In that case, this animal that dwells in its own absence, deepening the gap, prying it open, could be described in the way that Jean Genet wrote about his impressions of Shatila: even when you get close to it, you have the feeling that you'll never manage to touch it. But this situation does not leave him indifferent. It marks us, in other words, it makes us no longer how we were or how we thought we were.*

*So if there is art today; if we can still allow art to exist today (in the business world, etc.); if there can be speech today, under the dominion of opinions that create nothing but buzz and noisy solitude, perhaps it can only be here: in the wonder of extending the margins, of making them become more jagged and therefore longer than ever. In the wonder of deepening the hole in themselves that they carry along with them, of digging out their den through gestures and words, through breaths and visions. This means: consuming what naturally holds us up. It is there that the unprecedented possibility opens up of departing from what we had previously been immersed inside. It's not a horizon. No, it is not. What opens up there is an unapparent gap that we must pass through. And in blindness, there is nothing else we can do: except defend the vulnerability day by day, because the only thing that is truly courageous is a defenseless heart.*

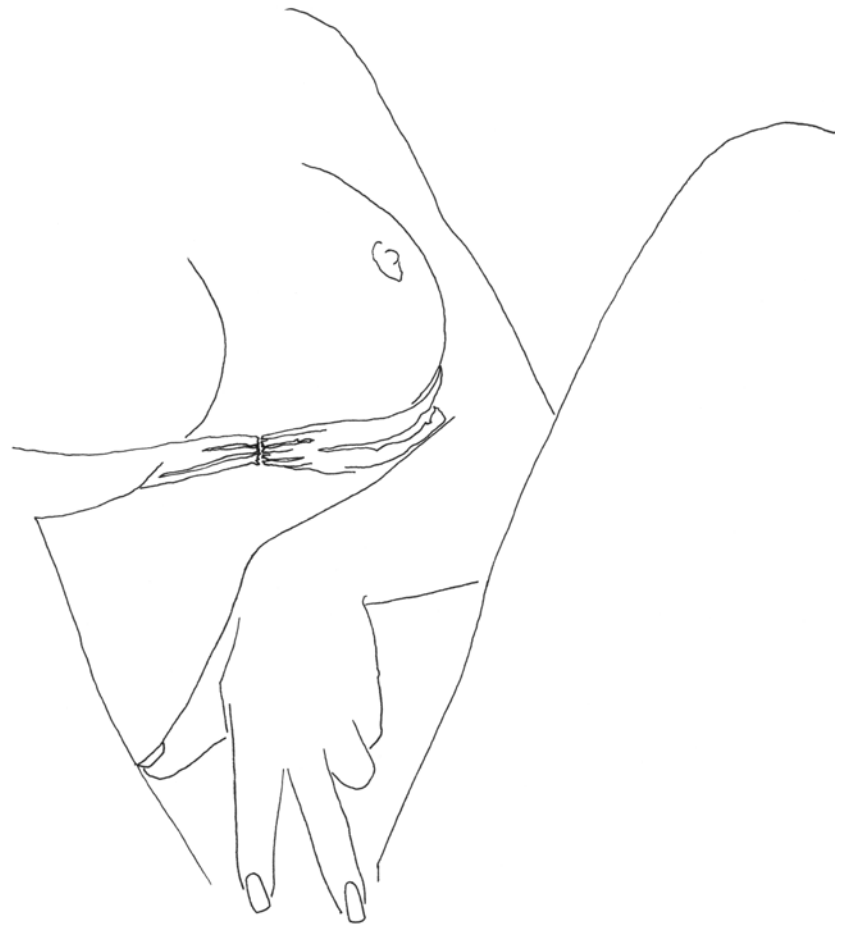
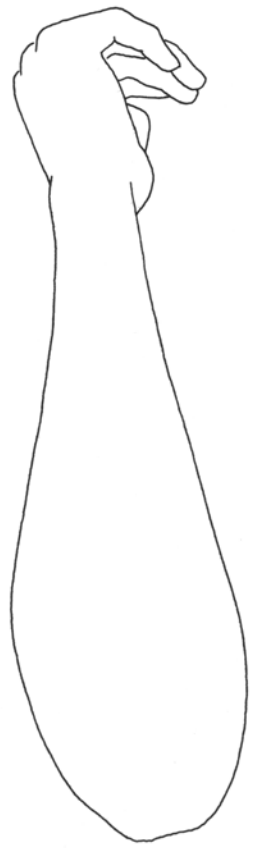
*Time is an animal, the animal digs out its den inside paper; it digs it out in a spiral form in drawings or photographs that lie on its surface. There it digs out the texture of time, which sometimes appears against the light. They may be faded colors or images whose tints seem to come from ancient times, much more distant than the times they intended to chronicle. All it takes for a feeling like this to arise are shadows, a veil of dust, or even a vague sensation, in faded colors or tinted in unlikely hues. That's the animal who presses crinkles into the paper or simply wears out its skin. It disappears, leaving traces of its passage that would otherwise be invisible. These are the signs that passers-by leave behind. It's a very strange animal, let's face it: and what if those traces, instead of marking its disappearance, actually marked its most authentic permanency?*

*Think of snails and their slime. Think of the tiny insects that bite into the pages of my books from the edge and those that attack from the center to gradually enlarge the hole that they created. They all stay on the margins, each in its own way. And they all extend these margins, enlarging them. And these traces of slow, patient laboring (which has nothing in common with the frenetic pace of human work) do not lead only to consumption. In a sense, it's as if the points that the little insects cross and transform were softened, as if they took on a different intensity. It doesn't just create consumption, but also remarkable enrichment and growth. There in time, in the vicinity of animal-time. So if nature moves by metastasis, we do it by filaments, by lines of slime in whose imperfection is contained white grace.*

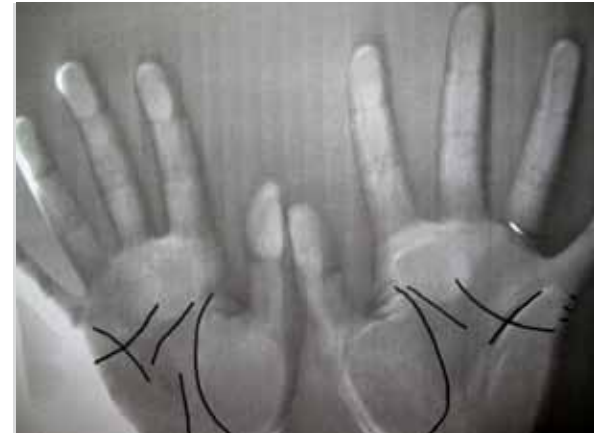
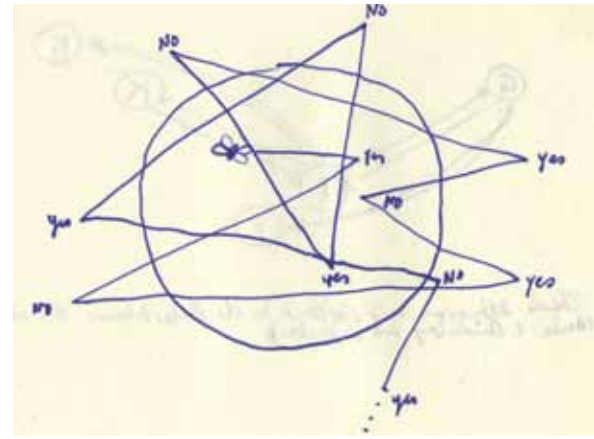
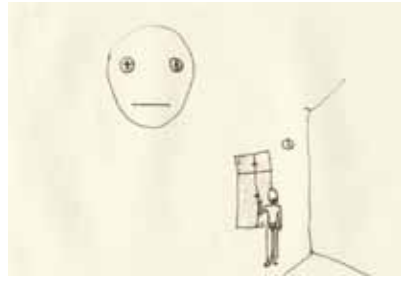


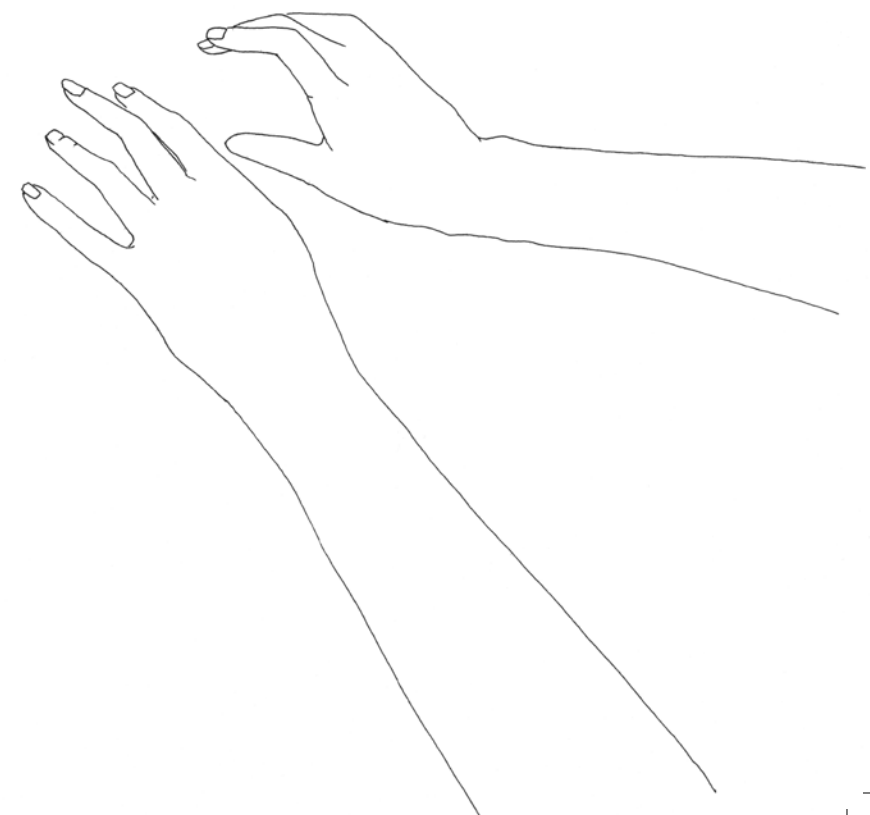
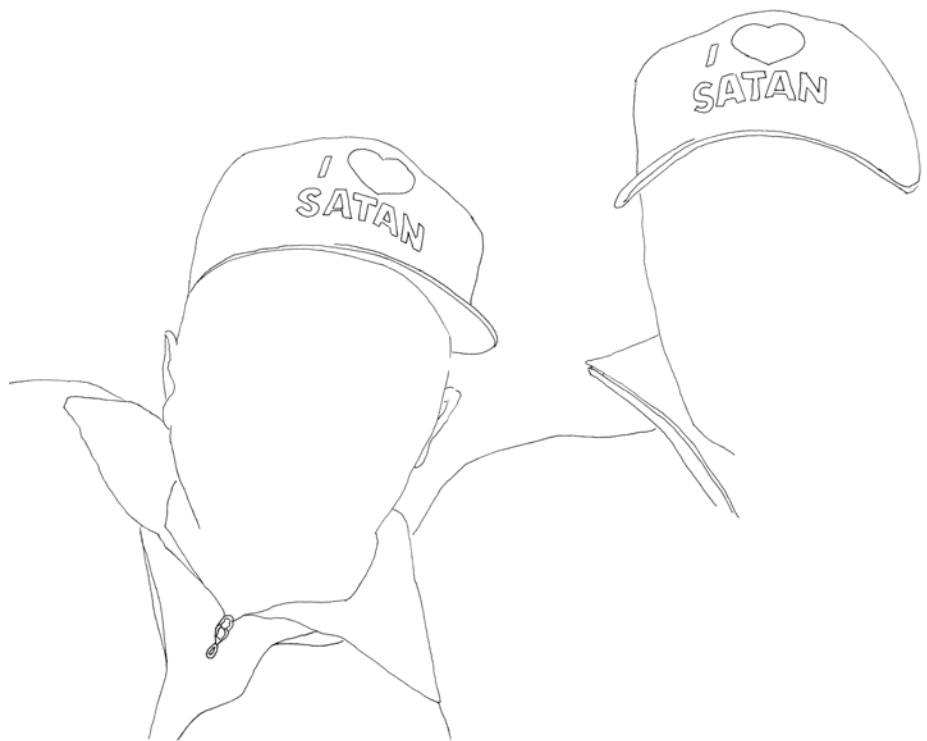




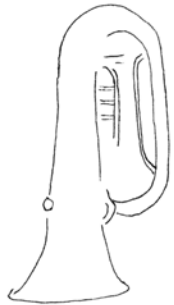








## INDEX



**1**  
JAPANESE BATS (2012)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
30 x 28,3 cm  
*Drawing, black ink on paper, 30 x 28.3 cm*

**2**  
ACHSELHAAR (2012)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
30 x 29,8 cm  
ARMPITT MUFF (2012)  
*Drawing, black ink on paper, 30 x 29.8 cm*

**3**  
MIMOSE (2012)  
Piezo Pigment Druck, 60 x 80 cm  
SHRINKING VIOLET (2012)  
*Piezo pigment print, 60 x 80 cm*

**5**  
DER KÖNIG IST MÜDE (2012)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
30 x 28,3 cm  
THE KING IS TIRED (2012)  
*Drawing, black ink on paper, 30 x 28.3 cm*

**6**  
SELBSTLIEBE (2010)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
30 x 28,3 cm  
SELF-LOVE (2010)  
*Drawing, black ink on paper, 30 x 28.3 cm*

**7**  
PUZZLED (2012)  
Puzzle, 16 x 11 cm

**8/9**  
8 Fotografien aus den Jahren 2007 – 2012  
/ Super-8-Filmstill (1998) / SHARON  
TG-68-39 (1980) S/W-Fotoabzug, anony-  
mer Fotograf (Dank an Beau Freeman)  
8 photographs (2007 – 2012) / Super-  
8-filmstill (1998) / SHARON TG-68-39  
(1980) B/W-print, anonymous photogra-  
pher (thanks to Beau Freeman)

**10/11**  
HÜFTÖFFNER (2012)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
28,3 x 30 cm  
HIP OPENER (2012)  
*Drawing, black ink on paper, 28.3 x 30 cm*

**12**  
OUT OF THE DARK (2012)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
30 x 30 cm  
*Drawing, black ink on paper, 30 x 30 cm*

**13**  
SCHWARZ & WEISSCHEN (2009)  
Digitaldruck, 75 x 50 cm  
BLACK & WHITEY (2009)  
*Digitalprint, 75 x 50 cm*

**14–17 (TEXT)**  
GIANLUCA SOLLA: Das Tier, das  
Abwesende. Versuch eines Kommentars  
über die Lücke.  
Übersetzung vom Italienischen ins  
Deutsche: Gianluca Solla, Judith Kasper  
GIANLUCA SOLLA: *Animal/Absent.*  
*Remarks on the gap. Translation Italian to*  
*English: Zakiya Hanafi. Editor: Sascha*  
*Gleckler*

**18**  
KARTOFFELLAND (2011)  
Fotografie  
POTATOLAND (2011)  
*Photograph*  
POLYPENPALMEN (2011)  
Fotografie  
OCTOPUSPALMS (2011)  
*Photograph*

**19**  
SCHIZOIDE PERSÖNLICHKEITSSTÖRUNG  
(2010) Zeichnung, schwarze Tusche auf  
Papier, 28,3 x 30 cm  
SCHIZOID PERSONALITY DISORDER  
(2010) *Drawing, black ink on paper,*  
*28.3 x 30 cm*

**20/21**  
MR. INVISIBLE (2003)  
Zeichnung, blaue Tinte auf Papier,  
28,3 x 30 cm  
*Drawing, blue ink on paper, 28.3 x 30 cm*

**22/23, 4**  
Auswahl aus meinem Fotoalbum.  
Fotografin: meine Mutter  
*Selection of photos from my family photo*  
*album. Photographer: my mum*

**24**  
NASEBOHREN (2010)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
30 x 28,3 cm  
NOSEDIGGER (2010)  
*Drawing, black ink on paper, 30 x 28.3 cm*

**25**  
VICTORY (2004)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
28,3 x 30 cm  
*Drawing, black ink on paper, 28.3 x 30 cm*

**26**  
INSOMNIA (2009)  
Skizze, braune Tinte auf Papier, 14 x 9 cm  
*Sketch, brown ink on paper, 14 x 9 cm*  
ATHENE NOCTUA. Quelle: »Der deutsche  
Wald und seine Vögel« Kosmos Gesell-  
schaft der Naturfreunde, Stuttgart 1935  
(Bildtafel: Curt Bessiger)  
*Source: »Der deutsche Wald und seine*  
*Vögel« Kosmos Gesellschaft der Natur-*  
*freunde, Stuttgart 1935*  
*(plate: Curt Bessiger)*

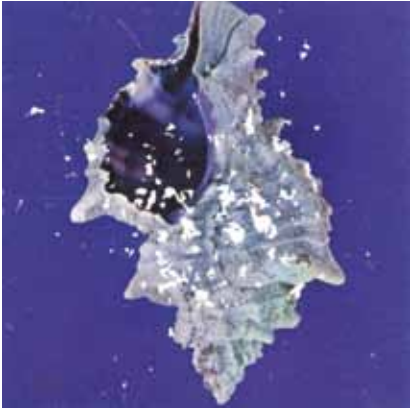
**27**  
IN MEINEM KOPF (2010)  
Skizze, blaue Tinte auf Papier, 14 x 9 cm  
IN MY HEAD (2010)  
*Sketch, blue ink on paper, 14 x 9 cm*  
WENN (2008)  
Zeichnung auf S/W-Fotokopie, 75 x 50 cm  
IF (2008)  
*Drawing on B/W-photocopy, 75 x 50 cm*  
BEWOHNER (2009)  
Fotografie  
RESIDENTS (2009)  
*Photograph*

**28**  
DIE ZEIT STEHT STILL (2011)  
Fotografie  
TIME STANDS STILL (2011)  
*Photograph*  
I <3 SATAN (2011)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
30 x 28,3 cm  
*Drawing, black ink on paper, 30 x 28.3 cm*

**29**  
TASTEN (2011)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
28,3 x 30 cm  
TOUCH (2011)  
*Drawing, black ink on paper, 28.3 x 30 cm*

**30**  
SKEPTIKER (2011)  
Zeichnung, schwarze Tusche auf Papier,  
30 x 29,8 cm  
SKEPTIC (2011)  
*Drawing, black ink on paper, 30 x 29.8 cm*

**32**  
Haiku: Yosa Buson (1716-1784)  
MUSCHELSCHNECKE  
Quelle: Junior-Memory, © Otto Maier  
Verlag Ravensburg 1969  
SHELL  
*Source: Junior- Memory, © Otto Maier*  
*Verlag Ravensburg 1969*



Da ist nichts weiter:  
Der Weg kommt an ein Ende  
In Petersilie.

*This is the end:  
my trail disappears  
into the parsley.*